Nr. 4. Prag den 15. Februar 1866. III. Jahrgang.

Das Abendland.

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: D. Ehrmann.

Pränumerationsbetrag ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung in's Haus; für's Ausland ganzj. 2 Thlr.. halbj. 1 Thlr. 15 Gr. — Erscheint am 2. und 4. Donnerstag des Monats. — Administration Geistgasse Nr. 908—I. — Inserate werden billigst berechnet.

Briefe eines Draußigen,

auch eine „Causerie" von Rabbiner *Ehrentheil* in Hořic.

IX.

Wir schreiben den 20. Schewat; doch suchen wir vergebens nach Blumen an den Fenstern wie sie sonst ein ehrlicher Nachtfrost uns um diese Zeit hinzuzaubern pflegt — milde Frühlingslüfte wehen, und die duftigen Herolde des Frühlings bestärken uns in der angenehmen Täuschung es sei der Lenz schon angebrochen — daß ich vom *Wetter* schreibe, soll Sie aber nicht auf die irrige Idee bringen, als geschehe dies wie in der Conversation aus Mangel an Gesprächsstoff — o! beileibe nicht! mich drängt es bloß zu dieser harmlosen Betrachtung weil ich den Gedanken in mir trage, es werde wohl eines schönen Morgens uns denn doch wieder irgend ein verspäteter Dezemberfrost um die Stirne wehen und uns gar unsanft wecken aus dem verfrühten Traume von Frühlingsluft und Lenzesodem, von Blüthenschnee, und Veilchenduft — ganz so wie es uns Juden mit dem *geistigen* Frühlinge der Menschenherzen und der allgemeinen Menschenerkenntniß zu gehen pflegt. — Da zieht der glorreiche Herrscher Oesterreichs zwei jüdische Seelsorger gleichzeitig mit seinen höchsten Würdenträgern und Kirchenfürsten zur Hoftafel zu —; im Herzen eines enragirten Judenfeindes ist das Eis gebrochen und quillt ein lebendiger Quell besserer Erkenntniß aus diesem aristokratischen Gemüthe, indem der Herr Graf für die Anerkennung des Menschenrechtes unserer jüdischen Brüder plaidirt — in der Residenz wird ein schlichter böhmischer Jude, wenn ich nicht irre ein *Draußiger* aus Ledeč, einzig und allein in Anerkennung seiner Verdienste auf den Präsidentenstuhl der niederösterreichischen Handelskammer, berufen — ist das nicht Frühlingsodem, der uns anweht angesichts solcher Ereignisse? klingen solche Nachrichten nicht wie Lerchenschlag aus dem Reiche eines geistigen Frühlings der Völker- und Menschenherzen? ha! das Eis ist gebrochen, die Sonne der Aufklärung hat die Nebel der Vorurtheile verscheucht, und so jubeln wir in den Frühling hinaus, und freuen uns seiner bunten Liebesgaben — doch da fährt auf einmahl wieder ein eisiger Hauch über das in Frühlingswonne schwelgende jüdische Herz — in Teplitz steht wie einst an der Pforte des Eden, ein Cherub in Gestalt eines gut katholischen Thürhüters und als flammendes Schwert streckt der Casinokränzchenhüter dem kühnen jüdischen Eindringlinge den Machtspruch entgegen „*Juden ist der Eintritt verboten*" (siehe „Presse") ein Aehnliches geschieht in dem einstigen Sitze des magyarischen Rumpfparlamentes, in Debrezin — in der Heimat der Teppichhändler petirt man neuerdings um Aufrechterhaltung des hohen Gutes der „Glaubenseinheit" ha?! wie das eisigkalt uns anweht, wie uns der grausame starre Herzensfrost jener Menschen Eisblumen in den Kranz von Frühlingsrosen winden möchte — so ist es denn doch noch nicht *Lenzes* wonnige Zeit, noch nicht! noch nicht! aber er wird und muß kommen der ächte und wahre Frühling der seinen belebenden Odem überallhin in alle Herzen, über alle Berge — selbst über die Tyroler Alpen sendet, ja selbst nach Teplitz und sogar nach Debrezin.

X.

Wahrhaft erfreulich wie alljährlich war auch diesmal der Bericht über das Seminar in Breslau, dieser edlen Pflanzstätte jüdischer Jugendbildner und Rabbinen; es muß angesichts dieser Resultate nur um so eher wieder der Lieblingswunsch eines jeden gesinnungstüchtigen österreichischen Juden in dessen Herzen erwachen auch in Oesterreich endlich einmal eine derartige Bildungsstätte gegründet zu sehen. *Zwanzig* Oesterreicher mußten ihr Vaterland verlassen um in Breslau ihre Ausbildung als Rabbiner zu erhalten, denn eben so viele österreichische Hörer zählte das Seminar in diesem Jahre — wie viele Böhmen, Prager, oder Draußige unter diesen Zwanzig sein mögen? ich weiß es nicht, es sollte mich aber wundern wenn *einige* Draußige unter denselben wären, da leider der Talmudunterricht immer seltener wird unter uns Draußigen. Um so freudiger begrüßen wir die Teweles'schen Talmudvorträge in Prag, und bitte ich Sie Herr Redakteur in diesen Blättern gefälligst Auskunft ertheilen zu wollen *woher* sich die Schüler der Teweles'schen Schule rekrutiren, ob es wahr sei was die „Draußigen" behaupten, daß dies meist *Ungarn* seien, oder ob denn doch noch ein Nachwuchs böhmischer Abkunft da ist, der von der Municifenz unserer Landesrepräsentanz Gebrauch machen und die Stipendien als Seminarschüler in Breslau genießen wird. Es wäre denn doch gar zu schmälich, und ein gar zu eclatantes testimonium paupertatis für die „Draußigen" wenn in einem Jahrzehnde nicht ein einziger *Rabbinats-Candidat* aus ihrer Mitte hervorgehen sollte, während das kleine „*Darmstadt*", *Dänemark*, *Niederlande* etc. doch auch ihr Contingent stellen*). — Ist es denn gar schon das Allergrößte Unglück das man seinem begabten Knaben bereiten könnte, wenn man ihn für den Rabbinerstand bestimmt? und ist denn selbst wenn man mehr *praktisch* als religiös vorgehen wollte alles Heil in den Realschulen und in den Handelsakademien zu suchen? noch haben bis allher alle aus dem Seminare entlassenen Zöglinge sehr anständige Rabbinate erhalten, noch ist kein tüchtiger für sein Amt gehörig vorbereiteter Rabbiner verkommen — woher diese Scheu vor diesem Berufe? „unsere Knaben eignen sich nicht, haben keine *Lust* zu diesem Berufe" werden mir so Manche sagen — und ich in meiner schlichten Offenheit antworte ihnen; wollet eueren

---

*) So viel uns bekannt, finden sich unter den Hörern der Talmudvorträge des Hr. Teweles keine Böhmen, hingegen wird das Breslauer Seminar von mehreren Rabbinatsbeflissenen aus unserem engern Vaterlande besucht, die theils Prager theils Draußige sind.

Die Redaktion.

Kindern nur eine religiöse wahrhaft jüdische Erziehung geben, wollet nur nicht jeden Keim jüdisch religiösen Lebens in ihnen ersticken lassen, sie auf die rechte Bahn führen — und sie werden nicht wiederstreben; was den Vätern der ehrwürdigen Rabbinen böhmischer Abkunft, eines Dr. Frankl, Dr. Ellbogen, G. Klemperer, Dr. Klemperer u. a. gelang, das dürfte doch wohl den Vätern von Anno heutzutage ebenfalls gelingen. —

Wie dachte Saadia über das Verhältniß der Philosophie zur Offenbarung?

vom
k. k. ordentlichen Universitäts-Professor
Dr. Wolfgang Wessely. *)

Dem theosophistisch-gnostischen Standpunkt der Kabbala ebenso fern stehend, wie dem schroffen und obskuren Dogmatismus vieler seiner rabbanitischen Zeitgenossen war Saadia, geboren zu Fajoum, einer Stadt Oberägyptens im Jahre 892 und daher der Fajoumite genannt, [1]) der Erste, der, obschon selbst ein Anhänger des Rabbinismus, die Lehre der Offenbarung, wie sie sich im jüdischen Volke erhalten, wissenschaftlich zu begründen, den biblischen Aussprüchen von Gott, Engeln, der Weltschöpfung und der Bestimmung des Menschen eine rationelle Deutung zu geben suchte und in solcher Weise eine Aussöhnung der Offenbarung mit der Philosophie anstrebte, deren es in jener Zeit des Kampfes gegen die Karäer einerseits, und gegen die Bekenner anderer Religionen anderseits so sehr bedurft hatte, und ward so der Vorläufer des um dritthalb hundert Jahre später aufgetretenen, von gleichem Streben durchdrungenen Rabbi Moses ben Maimon, auch Maimonides genannt. Er kann als der eigentliche Begründer einer jüdischen Religionsphilosophie bezeichnet werden.[2]) Er übernahm es, talmudische Agadas, die in ihrer Buchstäblichkeit bald unbegreiflich bald lächerlich erscheinen und die Zielscheibe karaitischer Angriffe waren, zu deuten und zu vertheidigen, aber ebenso entschieden und freimüthig jene zu widerlegen, welche jedes Nachdenken über Religion als Abfall und Gottesleugnen verketzerten. Sein Hauptwerk ist sein Buch Emunot Vedeot (האמונות והדעות) über Glauben und Glaubenslehren, in dessen Vorwort sich der Verfasser über das Wesen und Ziel philosophischer Forschung in ihrer Beziehung zur Offenbarungslehre am klarsten ausgesprochen hat und dem wir nachstehende Betrachtung entnommen haben.

Zweck und Ziel aller philosophischen Forschung ist ihm Streben nach wahrhafter Erkenntniß, welche dem Menschen die Existenz und das Wesen seines Geistes zur klaren Ueberzeugung bringt und durch denselben sein Wissen zum wahren Wissen (ידיעת צדק) d. i. zum denkenden Erkennen, zur Ueberzeugung, erhebt, und Irrthum und Zweifel von ihm entfernt.[3]) Wie später Cartesius in dem bekannten Satze: „cogito, ergo sum," den Ausgangspunkt aller Philosophie erkannte, so erkannte auch unser Saadia das Selbstbewußtsein (המאמת למדברים מציאות נפשותם) als den einzig sichern Standpunkt alles Wissens.

In ihrem Verhältniß zur positiven Religion, zur Offenbarungslehre hat die Philosophie den Zweck uns durch Vernunftgründe von der Wahrheit dessen, was wir gläubig, weil von den Propheten uns geoffenbart und von unsern Vätern uns überliefert, für wahr halten zu überzeigen, um jedem Angriff auf irgend einer Lehre oder Vorschrift unserer Religion entgegentreten zu können. Saadia ist kein Rationalist im Sinne moderner Philosophie. Ihm gelten die geoffenbarten Lehren unserer Religion als unumstößliche Wahrheiten, an denen wir nicht zweifeln dürfen, denn sie sind uns von den Propheten durch Wunder und Zeichen beurkundet zur Gewißheit geworden. An ihnen müssen wir daher festhalten, sie bilden die Grundlage unsrer religiösen Ueberzeugung. Saadia anerkennt die heilige Schrift als ein göttliches d. h. unter dem unmittelbaren Einfluße Gottes entstandenes, von ihm inspirirtes Buch (כתובים ברוח הקדש), das aber nicht in allen seinen Aeußerungen, Erzählungen und dargelegten Vorstellungen von der Natur und den historischen Dingen, sondern nur in seinem theologischen Theil, als in den Lehren von Gott, Engeln, Weltschöpfung, über Wesen und Bestimmung des Menschen, über sein Verhältniß zu Gott und den geschaffenen Wesen, und andere Lehren dieser Art absolute über jeden Widerspruch erhabene Lehre enthält. In der Betrachtung der natürlichen und historischen Dinge folgen die biblischen Bücher oft den mangelhaften Vorstellungen ihres Zeitalters, daher sie auch nach diesen Vorstellungen und Kenntnissen gesprochen haben. Manches ist demnach nur als Zeitvorstellung und als Symbol der Wahrheit aufzufassen.

Die Religion macht es uns aber gleichzeitig zur Pflicht, die uns durch die Offenbarung zugekommenen Lehren zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu machen, über sie zu philosophiren, und zwar aus einem doppelten Grunde. Einmal um uns auch durch eigenes Nachdenken die Ueberzeugung von der Wahrheit dessen zu verschaffen, was uns von den Propheten, als wahr verkündet worden ist, dann um jedem Einwand gegen unsere Religion zu begegnen.[4]) Die wahrhafte Forschung darf uns daher nicht versagt werden. Was uns Gott verboten hat ist, die Bücher der Offenbarung bei Seite zu setzen und sich blos darauf zu stützen, was man durch die Spekulation erlangt.[5]) Die Philosophie darf nicht für die einzige und ausschließliche Quelle religiöser Wahrheiten gehalten werden; sie kann der Offenbarung, der unmittelbaren Belehrung nicht entbehren. Denn jeder, der zur Wahrheit auf dem Wege der Spekulation gelangen will, muß voraussetzen, daß er entweder dieselbe findet, oder daß er, indem er sie sucht, sich verirrt und sie nicht findet. Aber nicht nur im letzten Falle, sondern selbst wenn er sie findet, ist er doch bis er sie gefunden hat, ohne Wahrheit; und dann ist er nicht sicher, daß ihm die auf dem Wege der Spekulation gefundene Wahrheit, nicht wieder entrückt wird, wenn ein Zweifel in der gemachten Forschung in ihm entsteht. Daraus folgt die Nothwendigkeit einer Offenbarung, wie sie durch die göttliche Weisheit uns zu Theil geworden ist. Gott wußte in seiner Weisheit, sagt Saadia, daß die auf dem Wege der

---

*) Obgleich das von dem hochgeehrten Herrn Verfasser behandelte Thema ein strengwissenschaftliches ist, so hat es doch durch die gediegene klare Darstellung so wie durch die Folgerungen die der Verf. aus ihm zieht einen hohen praktischen Werth, und wird die treffliche Arbeit allen Lesern dieses Blattes gewiß höchst willkommen sein. D. Redaktion.

[1]) Ueber Saadias Leben und Schriften ist in neuerer Zeit viel geschrieben worden von Rappoport, Munk, Dukes, Geiger, Ewald, Grätz und noch in jüngster Zeit von Fürst.

[2]) S. Grätz Geschichte der Juden 5. Band. S. 302

[3]) Emunot Wedeat: im Vorwort Absatz 1. העיון האמתי הברורה המאמת למדברים מציאות נפשותם אמת ברורה וידעו בה ידיעתם ידיעת צדק, נסתלקו בה מעליהם השבושים וסרו עמה הספקות וגצללו להם הראיות.

[4]) Emun. Wed. Vorw. Abs. 17. בעניני' ומעייני' הוקרים אנחנו כי דע תורתינו בשני ענינים. האחד מהם שיתברר אצלינו בעל פה מה שעמדנו עליו מנביאי האלהים במדע. והשני שנשיב על כל מי שטוען עלינו בדבר מדברי תורתינו. — והוא שאלהינו ית' חייבנו כל מה שאנו צריכים אליו מעניני תורתינו על יד נביאיו אחר שאמת להם הנבואה אצלינו באותות ובמופתים וצונו שנאמין בענינים הדם ונשמרם. והודיענו כי כאשר נעיין ונחקור יצא לנו הברור השלם בכל שער כאשר הודיענו על יד נביאיו.

[5]) Emun. Wed. a. a. O. Abs. 16: כי העיון האמתי לא יתכן שימנעוהו ממנו ויוצרינו כבר צוה בו עם ההגדה הנאמנת אבל מנעו שנעזוב ספרי הנביאים לצד ושנסמוך על מה שיצא לכל אחד ואחד בדעת.

Forschung zu erringende Erkenntniß erst nach einer gewissen Zeit zu erlangen sei; wenn er uns daher mit der Erkenntniß seiner Lehre bis zu jenem Zeitpunkte verwiesen hätte, so würden wir eine Zeit lang ohne Erkenntniß geblieben sein; im günstigsten Falle so lange, bis das angestrebte Ziel unserer spekulativen Thätigkeit erreicht worden wäre. Gar viele aber würden dieses Ziel gar nicht erreicht haben, entweder wegen der Mangelhaftigkeit ihres Forschens, oder aus Ueberdruß an demselben, oder wegen der Zweifel und Irrthümer, denen sie unterlagen. Aller dieser Mühseligkeiten hat uns Gott überhoben durch seine Gesandten, die Propheten die uns seine Lehre verkündeten und ihre Wahrheit durch Zeichen und Wunder in unzweifelhafter Weise gegen jeglichen Widerspruch für alle Zeiten dokumentirten, in deren Besitz wir auf traditionellem Wege durch die vom Vater auf Sohn sich fortpflanzende Belehrung gelangt sind.[6]) Daran müssen wir festhalten.

Aber nicht minder ergeht an uns die Aufforderung, über die auf diesem Wege uns zugekommenen Lehren mit Ruhe und ohne Uebereilung nachzuforschen, ja lange bis wir uns von den Wahrheiten, deren Gewißheit uns durch die Offenbarung verbürgt worden ist, auch auf dem Wege der Forschung überzeugt haben. Durch die Philosophie soll der Mensch zu demselben Resultate gelangen, wie durch die Offenbarung. Die Philosophie soll ihn in seiner gläubigen Ueberzeugung stärken. Ist auch der Weg zu diesem Ziele ein langer und Manchen unzugänglich, wie den Denkschwachen, so bleibt ihnen doch die Lehre nicht verschlossen und sie sind nicht verlassen.[7])

Saadia will, wie wir aus dem Gesagten ersehen, den Glauben zur Wissenschaft erhoben sehen. Der Glaube ist Gemeingut, die Wissenschaft der Antheil der Berufenen. Der Glaube ist für jene, die sich zur wissenschaftlichen Erkenntniß nicht zu erheben vermögen, sie ist für sie die Quelle und das letzte Ziel ihres Lebens und Strebens; für den Forscher aber eine Anticipation des Wissens, ein vorläufiges Hinnehmen der Wahrheit auf Grund der durch Wunder und Zeichen bestätigten Offenbarungslehre, um dadurch in den Stand gesetzt zu sein, das gläubig Hingenommene nachträglich wissenschaftlich zu befestigen, zur wissenschaftlichen Erkenntniß zu erheben. Daß die Philosophie den Inhalt der Offenbarung in allen ihren Einzelnheiten nicht immer zur Höhe vernunftgemäßer Erkenntniß zu erheben vermag, daß sie manche Lehre und Satzung, manche biblische und traditionelle Sage begrifflich zu erfassen nicht immer im Stande ist, kann den Offenbarungsglauben nicht erschüttern. Denn wie könnte der Begriff unzerstörbare Thatsachen, Wunder und Weissagungen, worauf der Glaube beruht, vernichten? Die Philosophie, das Forschen an sich, kann daher nie irreligiös sein, da sie nie die geoffenbarten Wahrheiten direkt negirt, sondern nur ihre Erfaßbarkeit und Begreifbarkeit in einzelnen Fällen nicht concedirt. In einem solchen Nichtconcediren liegt nur das Geständniß, daß sie nicht im Stande sei, positiv Gegebenes zu erklären. Ein solches Bekenntniß ist kein Umsturz der Religion, des Glaubens, wogegen sich Saadia ganz entschieden verwahrt[8]), sondern nur ein Mangel der Begriffe. Die Philosophie will begreifen; sie verneint daher nur Begriffe, die sie nicht fassen kann, nicht aber Thatsachen. Gibt es doch im Leben so viel Thatsächliches, was die Vernunft nicht begreifen kann, ohne es als Thatsache wegleugnen zu können. Jene Lehren und Gebote, deren begriffsmäßige Auffassung die Vernunft uns ermöglicht, nennt Saadia die vernunftgemäßen[9]) (מצות שכליות) im Gegensatze zu den der Vernunft unfaßbaren, die er als מצות שמעיות[10]) bezeichnet, die aber deshalb noch nicht vernunftwidrig sind. Auch den letztern darf die Vernünftigkeit an sich nicht abgesprochen werden, wenn uns auch ihre rationelle Begründung nicht gelingt, und wir ihren vernunftgemäßen Grund nicht auffinden können. Eine Vernunftreligion als Coincidenzpunkt, wo Vernunft und Offenbarung in allem zusammentreffen und sich daher vollständig decken, zu construiren, hält wohl auch Saadia für menschliche Kräfte kaum möglich. Nur eine den Boden der Offenbarung verlassende und sich von ihr lossagende Spekulation, die ihren eigenen Weg geht unbekümmert um die geoffenbarten Lehren und Wahrheiten und daher zu Irrthümern führt, eine solche ist es, wogegen unsre Weisen warnen. Saadia sieht in der Philosophie in ihrem Verhältniß zum positiven Glaubensinhalt ein bloßes Nachrechnen eines vorliegenden Rechnungsresultats. Nur was mit unsrem natürlichen Erkenntnißvermögen in einem nicht zu lösenden Widerspruche steht, das Vernunftwidrige, das Undenkbare, das Verkehrte kann nicht als Wahrheit gelten und anerkannt werden, wenn es sich auch durch Wunder legitimiren sollte. Dahin zählt Saadia den Glauben an Seelenwanderung[11]) (העתקה παλιγγένεσις μετεμψύχωσις) obschon in Talmud und Midrasch an vielen Stellen auf uns גלגול הנשמות hingewiesen wird. Den Wunderbegriff die den Glauben an Etwas, wenn es auch aus dem einmal vorhandenen Naturverlaufe nicht erklärlich ist, hält Saadia fest, aber er räumt den Wundern keine unbedingte Beweiskraft ein.[12])

Die uns durch Schrift und Überlieferung zugekommenen Lehren und Vorschriften sind ihm unanfechtbare Wahrheiten, die für alte Zeiten fort dauern, so wie das Judenthum selbst der Träger derselben. In der Fortdauer des letztern ist die Fortdauer und Giltigkeit der erstern begründet.[13]) Denn das Judenthum ohne seine Lehre und sein Gesetz würde aufhören

---

[6]) Emun. Wed. a. a. 8. O. Abs.. מפני שידע בחכמתו כי המבוקשי' המוצאים במלאכת העיון לא ישלמו כי אם במדה מהזמן. כי אם יניח אותנו בידיעת תורתו עליה, נעמוד זמן בלא תורה עד שתשלם המלאכ' ויתום העסק בה. ושמא רבים ממנו לא תשלם בו המלאכה בעבור חסרון שיש בו או שלא ישלם לו להתעסק בה בעבור שיקוץ בה או מפני שהספקות שולטים עליו ומבלבלין אותו ושמרנו הבורא מכל אלה הטרחים כלם במהרה ושלח לנו שלוחיו והגיד לנו בהגדה והראנו בעינינו אותות עליה ומופתים שלא התערב בהם ספק.

[7]) Emun. Wed. u. a. O. Abs. 18. וצונו שנרצה לעיין במתון עד שיצא לנו זה בעיון ולא סרנו מהמעמד ההוא עד שנתקיימה טענותו עלינו והתחיבנו להאמין בתורתו ממה שראו עינינו ושמעו אזנינו. ואם יארך הזמן למעיין ממנו עד שישלם עיונו לא יחוש לזה ומי שיתאחר בעבור דבר מונע מזה לא ישאר בלי דת ומי שיהיה מן הנשים או הנערים ומי שלא ידע לעיין תהיה דתו שלמה לו.

[8]) Emun. Wed. Vorw. Abs. 16. ואם יאמר אומר: איך נשים עלינו לדין העיון בידיעות ודקדוקים עד אשר נאמין אותם כפי מה שיתבררו — והעם מרחיקים המלאכה הזאת, עד שהם אומרים שהעיון בה מביא הכפירה ומביא אל האפיקורסות? נאמר, כי זה אינו אלא אצל עמי הארץ שבהם. — — ואם יאמר אומר הנה הכמי ישראל הזהירו על זה נאמר ונעזור באלהים כי העיון האמת לא יתכן שימנעוהו ממנו.

[9]) Emunat Wed. III. c. 1. ואח"כ מצאנו, העיון מחייב שנצוה מהם

[10]) A. A. O. והחלק השני משני חלקי המצות דברים אין השכל גוזר אותם שהם טובים לעצמם ולא מגונים לעצמם, — ואם זה אי אפשר שלא יהיה להם עם ההשתכלות תועלת חלקיות ועלילה מעטה מדרך המושכל כאשר היה לחלק הראשון תועלת גדולה ועלילה גדולה מדרך המושכל.

[11]) Emunat Wed. VI. 7. אבל אומר שמצאתי אנשים ממי שנקראים יהודים אמרים בהשנות וקוראים אותו ההעתקה, ועניננו אצלם שרוח ראובן תשוב אל שמעון ואחרי כן בלוי ואחרי כן ביהודה. ויש מהם רבים שאומרים יש פעמים שתהיה רוח האדם בבהמה ורוח הבהמה באדם ודברים רבים מזה השגעון והערבוב.

[12]) Emunat Wed. III. 8. סבת האמיננו במשה לא היתה האותות והמופתי' בלבד, אבל סבת האמיננו בו ובכל נביא שיקראנו תחלה אל מה שיכשר וכאשר נשמע דברו ונראה אותו שיכשר נבקש ממנו המופתי' עליו, כי אין מופת על נמנע.

[13]) Emunat Wed. III. 7. אומתינו אינה אומה כי אם בתורתיה וכיון שאמר הבורא שהאומה תעמוד כל זמן עמידת שמים וארץ מן ההכרח שתעמוד תורתה כל ימיהם.

als Judenthum zu existiren. Gott aber hat die Fortdauer der jüdischen Nation für alle Zeiten durch seine Propheten verheißen.[14])

Versteht man unter dem Nationalismus auf theologischem Gebiete, das Streben die letzten Gründe der geoffenbarten Lehren und Wahrheiten in den Vernunftideen nachzuweisen, so ist Saadia allerdings zu den Nationalisten zu zählen. Ein solcher Nationalismus aber ist so alt wie die Philosophie, wie das vernunftgemäße Denken überhaupt und steht dem positiven Glauben nicht feindlich gegenüber; vielmehr soll durch denselben die Würde der geoffenbarten Lehre bewahrt werden. Saadias Nationalismus ist vorzüglich gegen die Hæresien gerichtet, wie sie zu seiner Zeit nicht nur bei den Bekennern anderer Religionen und den Karäern, sondern selbst unter seinen eigenen Glaubensgenossen zum Vorschein kamen. Die Wahrheit und Bedeutung der geoffenbarten Lehren soll und darf gar nicht in Frage gestellt werden. Saadia's Nationalismus ist aus dem Drange erwachsen, das historisch Gegebene den Vernunftideen gemäß zurecht zu stellen. Er anerkennt den Bestand des in dem Gesammtbewußtsein der jüdischen Nation Wurzelnden als vollgiltige Legitimation für die Wahrheit und Unverbrüchlichkeit desselben; aber er hält dafür und ist überzeugt, daß dasjenige, was als von Gott geoffenbart und befohlen allgemein anerkannt wird, auch mit den Ideen der Vernunft als der von Gott in uns gelegten Leuchte, dem Ausfluß der Urvernunft, in Harmonie stehen müsse, wenn wir Menschen auch nicht immer jene Harmonie nachzuweisen im Stande sind. Aber das Verlangen nach einem solchen Nachweis, nach einer Versöhnung des äußern objektiven Glaubens mit dem innern subjektiven darf der wahrhaft gläubige Israelit nicht aufgeben.

Wenn mit dem Begriffe „Nationalismus heutzutage ein übler Nebenbegriff verbunden wird, so ist es nicht der Nationalismus des Saadia. Sein Versuch geht vielmehr dahin, den Supernaturalismus zu schützen und wissenschaftlich zu verfechten, und er kann nur insofern als Nationalismus bezeichnet werden, als darin eine Concession an die Vernunft — an die ratio liegt, mit deren Hilfe jener Schutz versucht werden soll. Er verlangt nur, daß dasjenige, was sich als von Gott geoffenbart ankündigt, als solches sich auch nach seiner innern Wahrheit zu rechtfertigen bestrebt sein soll. Die Vernunft soll aber nicht als Richterin über die Offenbarung gestellt werden. Will man solches Verfahren Nationalismus nennen, so ist Saadia allerdings Nationalist. Wollte man aber einen solchen Nationalismus auf dem Gebiete der Theologie ausschließen, so müßte man jeder Meinung, die sich für Offenbarung ausgibt, sofort Glauben schenken, weil der einzige Prüfstein, womit die Aechtheit jener Vorgaben geprüft werden kann — die Vernunft — im Voraus als untauglich abgewiesen wäre. Damit aber wäre dem Aberglauben mit der Schwärmerei Thür und Thor geöffnet.

Von einer solchen Anschauung ausgehend ist es begreiflich, daß Saadia bei seiner Erklärung der heiligen Schrift sowohl, als auch bei der Deutung der im Talmud und Midrasch vorkommenden Aeußerungen und Sagen zunächst und vor allem an den natürlichen Wortsinn festhält; andererseits aber da, wo er dabei mit der Vernunft in Widerspruch käme, nicht selten zu einer Accomodationsexegese seine Zuflucht nimmt, die in manchen Ausdrücken, Bezeichnungen und Erzählungen nur eine Anbequemung an die Volksideen der damaligen Zeit erblickte. Vieles, wodurch man sich in Bibel und den Traditionsschriften bei einer getreuen Wortexegese beengt fühlen würde, sollte bloße Hülle für moralische Ideen, bloße Vehikel sein, mit deren Hilfe höhere Wahrheiten zweckmäßig mitgetheilt werden sollten. Saadia hält an der Ansicht fest, daß in einer wahren Religion, daher im positiven Judenthum, nichts vorkomme und nichts vorkommen könne, was nicht für die Vernunft erreichbar wäre, wenn es auch bis dahin nicht erreicht worden ist. Darum mußte die Exegese alle ihre Kräfte aufbieten. Nicht nur Grammatik und Lexicon, sondern auch Parallellen aus der Sitte des Morgenlandes wurden aufgeboten, um selbst das unglaublich Scheinende entweder als Zeitvorstellung oder als Symbol einer Wahrheit oder als einleitende Stuffe zur Entwicklung mit der Vernunft in Einklang zu bringen.

Ob es aber auch Saadia gelungen ist, das Judenthum mit dem vernunftgemäßen Denken in Einklang zu bringen, ist freilich eine andere Frage.[15]) Doch schon das Streben den Inhalt der heiligen Schrift und der Tradition vernunftgemäß aufzufassen und der Philosophie eine solche Concession zu machen, ist höchst beachtenswerth und war für die folgende Zeit von großer Bedeutung. Eine Verdumpfung, wie sie später im Mittelalter in nicht jüdischen Kreisen hie und da drückte, die schlechthin auf blinden Glauben dringt und in dem Satz: „credo quia absurdum" culminirt, konnte im Judenthum nicht zur Geltung gelangen. Wie auch die unwissenschaftliche und starre Neuorthodoxie unsrer Zeit bona oder mala fide ihre Kräfte anstrengen mag, um Finsterniß um sich her zu verbreiten, es wird ihr nimmer mehr gelingen das Licht der Vernunft im Judenthum auszulöschen.

Das ist der Sieg der Zeit, den der thatkräftige wahrhaftfromme Saadia vorbereitet und den hoffentlich die fortschreitende Intelligenz eines ehrlichen Judenthums trotz Muckerthum und Verdächtigung in gedeihlicher Weise herbeiführen wird.

Ueber Mission.

von Rabbiner Dr. A. Stein.

(Fortsetzung.)

Suchen wir durch Prüfung der Mittel und Wege, die bis jetzt zur Mission verwendet wurden, das Fehlerhafte darin zu entdecken und das Richtige festzustellen. Wir fangen dabei mit der jüngsten monotheistischen Religion, mit dem Islam an.

Muhamed hat sich, in seiner Geburtsstadt Mekka, mitten aus dem arabischen Heidenthume heraus zu der Erkenntniß des einzigen Gottes emporgeschwungen. Ob er diese Erkenntniß aus den Quellen der beiden ältern monotheistischen Religionen, dem Christenthum und Judenthum entnommen, kommt hier nicht in Betracht, genug er bekennt sich nicht dazu, sondern behauptet diese Erkenntniß von Gott selber zu haben, der sich ihm offenbart, ihn zu seinem Propheten erwählt. Er leugnet nicht, daß Gott sich schon früher offenbart, er erkennt vielmehr alle im alten und neuen Testamente genannten Gottesmänner, und sogar noch einige daselbst nicht genannten als Propheten an, behauptet aber er sei der letzte, höchste Prophet, und er wolle der wahre sein; denn die Offenbarungen früherer Propheten seien nicht verstanden, nicht befolgt, ja absichtlich gefälscht worden. Muhamed glaubt an den einen Gott und — wir können das, bei einer unparteiischen Beurtheilung seines Lebens und des Korans nicht bezweifeln — an sich selbst. — Darum glaubte er auch an seine Mission, die er so glänzend durchführte, wie kein anderer großer Mann in der ganzen Weltgeschichte. Bei seinem Tode sind sämmtliche Stämme Arabiens Gläubige. Freilich wurde diese Mission mit dem Schwerte in der Hand und mit mancherlei betrügerischen Mitteln erreicht, aber es lag in der Zeit und den Verhältnissen, daß schlechte Mittel zu heiligem Zwecke geheiligt erschienen. Ob er selbst seine Mission bis zu der Ausdehnung erfaßte, daß sie über Christen und Juden sich erstrecken sollte, könnte nach den

---

Jeremia XXXI. 35—37. כה אמר ה' נתן שמש לאור יומם חקת ירח וכוכבים לאור לילה רגע הים ויהמו גליו ה' צבאות שמו אם ימושו החקים האלה מלפני נאם ה' גם זרע ישראל ישבתו מהיות גוי לפני כל הימים. — כה אמר ה' אם ימדו שמים מלמעלה ויחקרו מוסדי ארץ למטה גם אני אמאס בכל זרע ישראל.

[15]) S. Grätz, Ges. der Juden u. n. b. S. 331.

meisten Stellen des Korans, die sich hierüber aussprechen zweifelhaft erscheinen. Nach einer Hauptstelle, Süre V. huldigt er einer ziemlich weit gehenden Toleranz. Nachdem er viel über Thorah und Evangelium, Moses und Jesus gesprochen, sagt er: „Einem jeden Volke gaben wir eine Religion und einen offenen Weg*) Wenn es nun Gott gewollt hätte, so hätte er aus euch allen nur eine Nation gemacht; so aber will er euch prüfen in dem, was euch geworden ist**); wetteifert daher in guten Werken; denn zu Gott werdet ihr alle zurückkehren, und dann wird er euch aufklären über das, worüber ihr uneinig seid.“

Indeß so sehr Mohamed auch persönlich geneigt war die beiden andern monotheistischen Religionen als solche anzuerkennen, ihre Stifter für göttlich Gesandten zu erklären, ihre Bekenntnißschriften für göttliche inspirirte zu halten, so mußte er es doch, je mehr er an sich glaubte und seine Gläubigen an sich zu fesseln suchen mußte, es für seine Mission ansehen, die Anhänger jener beiden Religionen zum Glauben an seine göttliche Sendung zu bewegen. Noch war es nicht Zeit Mittel der Gewalt hierzu anzuwenden, oder auch nur zu empfehlen; denn noch galt es vorerst in Arabien und den zunächst angrenzenden Ländern festen Fuß zu fassen und die Seinen zu warnen, daß sie von jenen, bei einem zufälligen Zusammentreffen, was besonders mit den in Arabien zahlreich ansäßigen und in hoher Achtung stehenden Juden der Fall sein mußte, sich nicht für ihre Religion gewinnen ließen. Denn da er in dem wichtigsten Punkte, dem Glauben an einen Gott mit ihnen harmonirte, so konnte das für die Nebenpunkte, besonders für sein Prophetenansehen leicht gefährlich werden. Zur Vermeidung dieser Gefahr bediente er sich der Verdächtigung, indem er fort und fort bei seinen Offenbarungen und Lehren wiederholt, daß die Juden ihre Thorah, die Christen das Evangelium gefälscht, die Stellen, die über ihn gehandelt und seine Sendung verkündet, unterdrückt hätten. Er führt dagegen Abraham, Moses u. a. Propheten in seinen Koran so redend ein als hätte ihnen Gott seine Person und seine Lehre voraus verkündet und als wären sie schon wahre Moslemen gewesen. Er läßt Jesus in einem Gespräche mit Gott gegen das Dogma der Trinität protestiren. Er führt die Fiction, als ob die Glaubenshelden und die Bekenntnißschriften der beiden andern monotheistischen Religionen schon den ganzen Islam gekannt und bekannt hätten so geschickt und so beharrlich durch, daß die, aus dem Sabäismus und andern Formen des Heidenthums gewonnenen Gläubigen in ihm den von der Weltschöpfung an erkornen Gottesgesandten erblicken, die Heiden für arglose, die Christen und Juden aber für böswillige Ungläubige halten mußten. —

Soweit nun seine Mission als an das Heidenthum gerichtet erscheint, können wir sie, von seinem Standpunkte aus als eine wahre, weil der natürlichen Mission analoge billigend betrachten und es als Werk der Vorsehung ansehen, daß noch bei seinen Lebzeiten die zahlreichen Völkerschaften Vorderasiens und eines Theiles von Afrika für den Glauben an einen Gott, unter Beibehaltung von Lebensformen, die ihrer Geistesrichtung und Bildung am meisten zusagten, gewonnen wurden. Freilich müssen wir auch schon an diesem Theile der Mission die Anwendung von Gewaltmitteln, die Eroberung mit dem Schwerte als dem wahren Missionsbegriffe widersprechend tadeln. Aber noch schreiender und verwerflicher tritt diese Missionsform nach seinem Tode auf. Da trug nun das böse Saatkorn, die Verdächtigung der beiden andern monotheistischen Religionen, das Mohamed seinen wahren und bessern Lehren als Schutzmittel — jedoch mit dem Bewußtsein von dessen Unechtheit — beigegeben hatte, seine schrecklichen Früchte. Wollen Christen und Juden die Lehren des Korans, obwohl sie ihnen von Gott geoffenbart waren, nicht annehmen, so — schlossen die Chalifen, die Stellvertreter des Propheten — ist es Pflicht der Gläubigen die Ungläubigen dazu zu zwingen. Die Mission Muhameds ist auf die Spitze des Schwertes zu stecken und so allen Ungläubigen zuzuführen. Wir wissen wie sie in dieser furchtbaren Gestalt sich verheerend über das Abendland ergoß, sich 6 Jahrhunderte darin behauptete und noch heute den Schlüssel dazu — Konstantinopel — wenn auch nicht mehr bedrohlich doch mit gewaltiger Faust fest hält. — Aber die Mission Muhameds ist längst zu Ende, die religiöse Begeisterung ist dem Islam entschwunden. Dem Namen nach ist der Sultan zwar noch der Stellvertreter Mohameds und hält in seiner Hand das Schwert des Islams, die Veziere und Paschas sind Diener dieses Schwertes und zugleich Ausleger des Wortes Imanis, Ulema's, aber d. i. Nichts als Schein, kraftlos nach Außen. Die falsche Richtung, welche der Mission von Anfang an gegeben war, sie in das heidnische Prinzip der Vergewaltigung hineintreibend, mußte ihre Ohnmacht für das göttliche der Geistesgewinnung endlich manifestiren. Nur in seinem Erstlingskeime, im Glauben an den Einzigen war der Islam rein und einer göttlichen Mission fähig, in den nächsten Schritten seiner Entfaltung verunreinigte er sich, die religiöse Idee in ihm artete aus, im Glaubenszwang an seinen Propheten, im Fatalismus, in der Accomodation an manches Heidnische — Koaba, Kebla, in der Indulgenz gegen das Nationale — Polygamie. jus talionis. — Religionen, die den Glauben an den Einzigen schon hatten, konnten also nichts mehr von ihm empfangen, was besser gewesen wäre als das Ihre.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das arabische Wort lautet Minhag-Lebensweise.

**) D. h. will sehen ob Jeder die angestammte Religion fest hält.

Bemerkungen

zu dem Aufsatze des Hrn. Dr. Friedländer „R. Zebi Aschkenasi“ in Nr. 3 des Abendland.

Geehrter Herr Redakteur!

Es freute mich, in voriger Nummer Ihres geschätzten Blattes die Biographie eines Talmudheros des vorigen Jahrhunderts zu finden. Jenes Jahrhundert, von den Juden der Neuzeit nur zu oft geschmäht und verpönt, in der Geschichte des Judenthums manchmal sogar das Jahrhundert der Verkommung genannt, war zwar reich an talmudischen Capacitäten, und keine Seltenheit war eine derartige Erscheinung, unser Talmudheros aber zeichnete sich sowohl durch außerordentliche Gelehrsamkeit, als auch durch seinen edlen und erhabenen Charakter, wie auch durch eine genaue und richtige Erkenntniß seiner Zeit, vor vielen seiner gelehrten Zeitgenossen aus. Diese umkreisten ihn, wie die Planeten die Sonne, von seinem Lichtstrahl empfing alles Licht und Wärme. Ein tieferer Blick in sein uns hinterlassenes Werk, kann von der Wahrheit des Gesagten leicht überzeugen.

In unserer Jetztzeit nun, wo man gewöhnt ist, das, das Alter ehrwürdigmachende graue Haar unserer Religion, wie Giftauswüchse zu betrachten, und mit demselben, ratione asperiore zu verfahren als es unsere christlichen Mitbürger mit einer durch die allerneueste Entdeckung auf dem Gebiete der medicinischen Wissenschaft verdächtig gewordenen Fleischsorte thun, die sich doch wenigstens auf eine Untersuchung einlassen, während dem man bei uns, jenes graue Haar ehe man sich noch die Mühe genommen hat das angeblich vorhandene Gift zu constatiren, bevor man noch die geringste Ueberzeugung gewonnen, daß die grauen τρίχες (Haare) wirklich die leibhaften Trichinen sind, in schneller Hast schonungslos und ohne Erbarmen von der Wurzel aus vernichtet, und bei welcher Exstirpation zuweilen auch die verunglimpfendsten Reden und beleidigendsten Worte, gegen die von unsern Eltern, fast wie heilig verehrten Männer gebraucht werden thut es besonders Noth, recht oft solche Herz und Geist erleuchtende Sterne in ihrem strahlendem Lichte und Glanze, vor unsere Augen zu führen und ein Charakterbild der großen Männer unserer Nation zu entrol'en; auf daß man noch

heute bei der Größe ihres Geistes ihre schlichte Frömmigkeit, ihre Gottesergebung wie auch ihre über alles gehende Philantropie bewundern, diese stets als Vorbilder echter Israeliten vor Augen habe. Das Bekanntwerden mit unsern eigenen großen Männern, wird ein kräftiger Hebel sein zur treuen und festen Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben, zur Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins. Die alte Liebe zu unserer heiligen Gotteslehre wird mit der Bewunderung ihrer Träger wieder neu angefacht werden und zu einer unverlöschbaren Flamme auflodern.

Diesen Zweck wird wohl auch Ihr rühmlichst bekannter Mitarbeiter beabsichtigt haben, als er die Biographie des weltberühmten R. Zebi Aschkenasi der Oeffentlichkeit übergab und in so weit sind wir ihm auch zum Danke verpflichtet.

Nur scheint es mir aber, daß ein solcher Zweck, keinesfalls eine größere Genauigkeit und Richtigkeit in der Biographie selbst ausschließt, und daß die zu erzielende Wirkung durch die Wahrheit in keiner Weise gefährdet wird.

Ich war daher ganz erstaunt, daß der geehrte Mitarbeiter ganz unerwähnt ließ, R. Zebi sei auch eine lange Zeit in Ofen-Rabbiner gewesen, ferner, daß er hierauf in Serajevo in gleicher Stellung wirkte, dann in Altona; denn vom letzterem Orte aus kam er erst nach Amsterdam und von da zuletzt nach Lemberg.

Was werden wohl jene Gemeinden, in welche dies geschätzte Blatt genugsam Eingang findet, sagen, wenn sie eine Biographie R. Zebi Aschkenasi's lesen, ohne zu sehen, daß auch ihrer irgendwie in derselben Erwähnung geschehen wäre? deren Stolz es aber heute noch ist, einen solchen Leuchtstern Israels in ihrer Mitte gehabt zu haben; denn wenn es auch wahr ist tempora mutantur et nos mutamur in illis, so weiß es doch Jedermann, daß selbst der Hyperreformer in nüchternen Augenblicken mit einem gewissen Stolze es ausspricht in unserer Gemeinde war einst der und jener Gaon Rabbiner.

In der That verlebte auch R. Zebi in den drei erst benannten Gemeinden die größere Hälfte seines Lebens.

Erlauben Sie mir daher geehrter Herr Redakteur! der vom Herrn Rabbiner Dr. Friedländer entworfenen Biographie der größern Genauigkeit und der Wahrheit halber noch etwas hinzuzufügen, und der Verfasser, welchem mehr die Darstellung der Rabbinatsbesetzungen in frühern Zeiten als die einzelnen chronologischen Momente, vor Augen schwebte, wird es gewiß auch nicht übel aufnehmen, wenn ich das von ihm begonnene Werk auch von dieser Seite completiren werde.

Zuerst entfaltete R. Zebi seine geistige Wirksamkeit in Ofen, und zwar wie aus seinen Responsen hervorgeht schon im Jahre 5430 ungefähr 1674 nach gewöhnlicher Zeitrechnung. Diese Stadt muß er besonders lieb gewonnen und später wie seine Heimath betrachtet haben, da er in der Folge seiner Unterschrift, auch nachdem er schon längst von dort fortgezogen war, gewöhnlich noch immer das „aus Ofen“ und nicht seine Geburtsstadt Wilna hinzufügte. Als aber Ofen im Jahre 1686 im türkischen Kriege belagert und großen Theils zerstört wurde, bei welcher Gelegenheit auch unser R. Zebi um alle seine Habseligkeiten und noch mehr um seine Bibliothek kam, wie er es in der Vorrede zu seinen Responsen selbst erzählt, kehrte er von der früher nach der Türkei unternommenen Reise nicht wieder dahin zurück. Er blieb im Serajevo in Bosnien und ward von der dortigen Gemeinde als Rabbiner angestellt. Wie lange er daselbst wirkte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, so viel aber ist gewiß, daß es nicht mehr als 3 oder 4 Jahre waren. Von Serajevo reiste er nach Altona um die Tochter des dortigen Rabbiners Salomon Mirels zu heirathen (wahrscheinlich schon seine zweite Ehe), welcher unsern Aschkenasi zu Folge des Rufes seiner immensen Gelehrsamkeit, aus weiter Ferne zu seinem Schwiegersohne auserkoren hatte.

Der Altonaer Rabbiner nun alle seine Erwartungen übertroffen sehend, wollte seinen Schwiegersohn nicht mehr von sich lassen, und übergab ihm das bis jetzt selbst geleitete Beth Hamidrasch. Kaum war dies geschehen, als schon aus allen Enden Gelehrte und wißbegierige Jünglinge herbeiströmten, um nur des Unterrichts dieses hochgeehrten Rabbi's theilhaftig zu werden um ihren lechzenden Geist am frisch sprudelnden Quell zu laben, und so waren auch die später am talmudischen Horizonte hellleuchtenden Sterne fast durchwegs seine Schüler. Nach dem Ableben seines Schwiegervaters nahm er auch dessen Stelle als Rabbiner ein. Der damalige Frankfurter Rabbiner R. Nephtali Katz schreibt in einem Briefe an ihn (Resp. 77) ausdrücklich den Titel אב"ד דק"ק המבורג Rabbiner zu Hamburg, welche Stadt mit Altona einen gemeinschaftlichen Rabbiner hatte.

Der größere Theil der Responsen ist auch von hier aus datirt. Er hielt sich demnach nicht nur eine kurze Zeit als Privatmann in Altona auf wie der geehrte Mitarbeiter vermeinte.

Viele glaubten auch zu seiner Zeit Jonathan Eibenschütz von Jakob Emden nur deßhalb angefeindet, weil es letztern verdrossen haben soll, daß die Altona-Hamburger-Gemeinde es vorgezogen habe, ersterem ihren Rabbinatssitz in Wege der Berufung einzuräumen, als ihm dem natürlichen Rechte nach, die Stelle seines Vaters einnehmen zu lassen. Von Altona folgte R. Zebi einem an ihn ergangenen Rufe nach Amsterdam, wo er auch sein Werk Schalet-Wetschubot, Chacham Zebi auf allseitiges Verlangen im Jahre 1702 edirte.

Wahrscheinlich wird auch dies das Hauptmotiv gewesen sein, welches ihn bewog die Berufung von Amsterdam anzunehmen, da wie bekanntlich diese Stadt um jene Zeit am besten für die Edirung eines Werkes in hebraicis geeignet war.

Aber nicht Amsterdam sollte dieses ruhmgekrönte und allenthalben hochverehrte Haupt für immer in seinem Schooße aufbewahren. Durch die schnelle Verbreitung seines Werkes wurde R. Zebi von der ganzen damaligen jüdischen Gelehrtenwelt ob seines tiefen Blickes bis in die dunkelsten Schichten des Talmuds, seines unvergleichlichen Scharfsinnes halber, und wegen seines fast unbegrenzten Wissens ehrfürchtig bewundert und als Meister ihrer Aller anerkannt. Die Folgen einer solchen allgemeinen Verehrung ließen auch nicht lange auf sich warten. Kurze Zeit nach Erscheinen seines Werkes, wurde er auf den damals in hohen Ansehen gestandenen Rabbinatssitz in Lemberg berufen, welchen er auch später einnahm.

Leider aber war die Zeit seines segenreichen Wirkens daselbst nur von kurzer Dauer; denn schon nach wenigen Jahren seines Dortseins, aber nach einem thatenreichen Leben, voll des Strebens und Eifers für Glauben und Lehre, zu deren Verherrlichung er soviel beigetragen hatte, verschied er in Gott sed mors nihil nisi corporis jus habet, sein Geist lebt in seinem hinterlassenen Werke fort.

M. Stark.

Correspondenzen.

Galacz. Der Tod des Dr. Ellbogen, Ritter des Franz-Josef Ordens hat hier allgemeine schmerzliche Theilnahme erregt. Alle Bürger beweinten in ihm nicht bloß den tüchtigen gewissenhaften Arzt sondern auch den Freund, denn der Verstorbene ward von allen Bewohnern dieser Stadt ohne Unterschied des Standes und des Glaubens geliebt und hochgeachtet. Bei der betrübenden Nachricht von seinem Tode füllte sich die Strasse, in der er wohnte mit einer großen Volksmenge, jeder wollte den Verblichenen noch einmal sehen.

Bei seinem Leichenbegängnisse waren mindestens 6000 Personen anwesend, und alle Equipagen, die in Galatz zu finden sind, folgten dem Leichenzuge. Alle Israeliten hatten an diesem Tage ihre Geschäfte geschlossen, und auch die

christlichen Kaufleute in jenen Strassen, durch welche der Leichenzug ging, schlossen ihre Läden. Auf dem Gottesacker wurden Trauerreden in deutscher, französischer und griechischer Sprache gehalten. Dieser ausgezeichnete Verstorbene, den der Tod plötzlich in seinem 47. Lebensjahre hinraffte, hinterlässt 8 unmündige Waisen ohne alle Mittel zu ihrer Versorgung. Seine vielen Freunde sind nun bedacht dieser armen unglücklichen Familie eine ehrenvolle Existenz zu verschaffen. Eine zu diesem Zwecke eingeleitete Geldsammlung hat bereits in wenigen Tagen 1600 Dukaten zu Stande gebracht, und ist noch mehr zu erwarten. Auch die Regierung wird in Anerkennung der dem Staate geleisteten Dienste und der unermüdlichen Thätigkeit während der Choleraepidemie, wodurch Dr. Ellbogen sich auszeichnete, seinen Kindern eine Pension bestimmen.

Smyrna. Der Großrabbine Chaim Batash hatte sich beim Ausbruche der Cholera geflüchtet, und wurde nun wegen dieses unwürdigen Schrittes von der Presse hart mitgenommen. In einem Schreiben an die Redaktion des Univers Israelite entschuldigt der Rabbi seine Abwesenheit, die übrigens nur einige Tage währte — Damit, daß er die Stadt verlassen musste, um bei den reichen Israeliten, welche aus Furcht vor der Cholera die Flucht ergriffen, Geld für die unglücklichen Armen zu sammeln, da er aller Hilfsmittel entblößt war. Ohne diese Reise hätte er den Kranken, die in den Spitälern schmachteten keine Hilfe leisten können. „Seit einer Reihe von Jahren, schreibt H. Batasch weiter widmete ich mein ganzes Leben dem Dienste Gottes, der Nächstenliebe und der Unterstützung und Hilfeleistung der Unglücklichen. Wenn ich eine kurze Zeit Smyrna verließ, so geschah es bloß um der Sache der Humanität bessere Dienste leisten zu können.

Corfu. Der ehemalige griechische Gesandte in London jetzt Mitglied des Parlaments. H. Tricupi hat in einer warmen gediegenen Rede für die weitere Genehmigung der von der frühern Regierung der jonischen Inseln den israelitischen Schulen zu Corfu gewährten Subvention im Betrage von 3750 Frcs. gesprochen. Der Redner hob rühmend den Enthusiasmus hervor, mit welchem die Unabhängigkeit der Inseln von der jüdischen Bevölkerung begrüßt wurde, und entwickelte in glänzender Beredsamkeit die Principien der Freiheit und Gleichheit aller Söhne desselben Vaterlandes. Er vertheidigte unsere Glaubensgenossen gegen die Angriffe zweier Deputirten, welche die böswilligsten Insinuationen gegen die Juden in die Debatte brachten. Das Parlament machte die liberalen Ansichten des H. Tricupi zu den seinigen und genehmigte die Subvention im Sinne des Antragstellers.

(Corriere Israelit.)

Paris. Das Schreiben eines französischen Ministers. Die Pariser „Archives israelites“ veröffentlichen folgendes Schreiben des Grandrabbin des israelitischen Konsistoriums in Paris an den Minister des öffentlichen Unterrichts: „Paris 24. Jänner 1866. Herr Minister! Ich habe mit tiefem Interesse die Geschichte von Frankreich“, deren Verfasser Sie sind, und die jüngst in den Kommunalschulen eingeführt worden, gelesen; auch die Jugend wird sie mit Vergnügen lesen und mit Nutzen studiren. Je ausgezeichneter aber das Buch ist, desto peinlicher war es mir, eine Phrase darin zu finden, die Ihren gewohnten Anschauungen gar nicht entspricht, und auf welche ich mir, Herr Minister, Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit zu lenken die Freiheit nehme. In der Erzählung der Verhaftung der Herzogin von Berry heißt es nämlich: „Ein Jude verkaufte sie.“ Dieses Wort „Jude“, im Berichte über eine so infame Handlung klingt sehr übel in einem Buche, das vorzüglich für Kinder bestimmt ist, und kann erloschene Vorurtheile wieder erwecken und Uebel stiften. Alle Religionen, das wissen Sie, Herr Minister, verdammen den Verrath mit gleicher Energie, und keine ist solidarisch verantwortlich für die Verbrechen, die einer ihrer Bekenner begeht. Uebrigens war Deutz, zur Zeit, als er den Verrath beging, gar nicht mehr Jude, er hatte schon lange vorher, in Gegenwart sogar der Herzogin von Berry, seinen Glauben abgeschworen. Ich kenne, Herr Minister, ihren gerechten und toleranten Sinn. Ihr ganzes Leben gibt Zeugniß davon, und ich bin überzeugt, Sie werden mir Dank dafür wissen, daß ich Ihnen diesen Irrthum signalisirt habe, den Sie eben so sehr wie wir bedauern. Genehmigen Sie Herr Minister, 2c. 2c. Der Großrabbiner des Pariser Bezirks.

L. Isidor.“

Noch am selben Tage, als dieses Schreiben abgeschickt wurde, erhielt der Großrabbiner Isidor folgende Erwiderung aus dem Kabinet des Ministers des öffentlichen Unterrichts: „Herr Grandrabbin! Ich gebe meinem Verleger die Ordre, das Wort, das Sie mir bezeichnen und das in einem ähnlichen Buche keinen Platz hätte finden sollen, zu beseitigen. Es ist in förmlichen Widerspruche mit meinen Gewohnheiten beim Unterricht. Ich habe während meines 30jährigen Professorats niemals aufgehört, meinen Schülern die Ungerechtigkeit jener Vorurtheile zu zeigen, welche die Jahrhunderte gegen einige unserer Mitbürger zurückgelassen haben, und nachzuweisen, daß, wenn gewisse Kategorien zu gewissen Zeiten auch verdiente Vorwürfe tragen mußten, dies nur von einer ungerechten, verabscheuenswerthen Gesetzgebung herrührte, die ihnen eine ganz besondere Lebensweise zur Nothwendigkeit machte. Die Geschichte der Juden war für mich immer eine Gelegenheit zu zeigen, wie abscheulich die Unterdrückung ist, und wie schlimme Gesetze schlimme Gewohnheiten erzeugen — Shylok ist wohl weniger schuldig als Venedig. Genehmigen Sie, Herr Grandrabbin, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung

V. Duruy.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. 4. Feber. In der heutigen Generalversammlung der hiesigen Tempelgemeinde, war die Frage über Neubau oder Umbau des gegenwärtigen Tempels lebhaft besprochen. Nachdem Herr Dr. Braun, Sekretär, eine historische Skizze dieses Gebäudes entworfen, wobei er unter Anderem erwähnte daß 1389 eine an dieser Stelle gestandene Synagoge eingeäschert wurde, stellte das bisherige Comite den Antrag den Tempel auf einen andern Ort zu übertragen und schlug vor in der Röhrgasse einen zu einem Neubau erforderlichen Grund anzukaufen. Der Antrag wurde mit 21 gegen 13 Stimmen verworfen und der Umbau des Tempels, nach den vom Baumeister Ullmann angefertigten und behördlich bereits genehmigten Plänen beschlossen, sobald das neu kreirte Finanzkomite die nöthige Bausumme wenigstens annähernd herbei geschafft hat.

Reichenberg. Das hiesige Stadtverordneten Collegium hat in der Sitzung am 8. d. den ersten Israeliten, die sich an dasselbe mit der Bitte um Aufnahme in den Gemeindeverband von Reichenberg gewendet hatten, den Herren S. Liebitzky Vorsteher der isr. Cultusgemeinde und J. Deutsch das Zuständigkeitsrecht nicht gewährt. Nebenbei sei bemerkt, daß Reichenberg eine ultradeutsche Stadt ist und der commercielle Verkehr derselben mit den Juden der ganzen Monarchie ein großer ist.

Wien 10. Feber. Heute fand im leopoldstädter Tempel im Beisein der gesammten Gemeindevertretung, des Dr. Jellinek und vieler Notabilitäten die letzte Probepredigt statt. Sie wurde gehalten vom großherzoglich darmstädtischen Oberrabbiner Dr. Landesberg. Der Redner wählte als Text seines Vortrages den 20. Vers des 2. Buches Moses 23 Kapitel: „Sieh ich schicke einen Engel vor Dir her, Dich zu hüten auf dem Wege und Dich zu bringen an den Ort, den ich

bestimmt." In höchst geistreicher Rede zergliederte derselbe die drei Fragen: Welches ist der Engel? Welches das Ziel und welches der Weg zu Erreichung dieses Zieles?

* Das Gründungsfest des Vereins „Bikur Cholim" und die Einweihung der gespendeten Thora, fand verflossene Woche statt. Um 5 Uhr begann die Feierlichkeit mit Absingung eines Psalmes worauf Dr. Jellinek die Festrede hielt worin er den Zweck des Vereines: „Pflege der Kranken und Unterstützung der Armen" hervorhob. In seiner Rede fortfahrend weist er darauf hin, daß die Thora das Einzige ist, was den Israeliten durch die Stürme der Jahrtausende geblieben. Sie ist die Quelle des Lichtes und des Friedens. Der Friede aber war das einzige Bindemittel, der Kitt des Zusammenhaltes der menschlichen Gesellschaft. Das Festessen an dem über 100 Personen theilnahmen, wurde im großen Saale zum römischen Kaiser in Sechshaus eingenommen. Den Reigen der Toaste eröffnete Dr. Jellinek. Hierauf ließ das Vereinsmitglied Herr Pollak einen Bogen cirkuliren und in dem kurzen Zeitraume einer halben Stunde waren 4500 fl. gezeichnet.

Pest. Von dem Redakteur des „ungarischen Fremdenblatt." S. Chorini (Pest Stadthausplatz Nr. 3), erscheinen die ungarischen Reichstagsverhandlungen heftweise in deutscher Uebersetzung. Das 1. Heft, das bereits erschienen enthält alle dießbezüglichen Begebenheiten und Reden, die einschlägigen königl. Handschreiben, Manifeste u. s. w. so wie die Porträts Sr. Majestät des Kaisers, des Präsidenten, des Unterhauses und Franz Deak's. Der Preis des halben Jahrgangs ist 2 fl. 80 kr. Dieses umsichtig redigirte Diarium dürfte bei der Wichtigkeit der Fragen, die jetzt in Pest zur Verhandlung kommen, auch vielen Lesern dieses Blattes willkommen sein.

Lemberg. Der Vorstand der Israelitengemeinde, Herr Dr. Landesberger an der Spitze, machte dem Herrn Grafen Goluchowsky seine Aufwartung, um für die im Landtage gestellte Motion auf unbeschränkte Besitzfähigkeit der galizischen Juden, insbesondere für die wahrhaft humane Begründung dieses Antrags den innigsten Dank auszusprechen. Herr Dr. Landesberger entschuldigte offen und unumwunden die Juden Lembergs wegen der bisherigen Verkennung der judenfreundlichen Gesinnung des edlen Grafen. Goluchowsky erwiederte hierauf, daß es ihn freue endlich Anerkennung zu finden und die Juden theilweise überzeugt zu haben, daß die von ihnen wider ihn gehegten Vorurtheile und ausgestreuten Gerüchte grundlos seien.

Venedig. Hier wird außer der bereits gemeldeten von der Cultusgemeinde-Repräsentanz bestimmten Pension auf 10 Jahre für die Familie des sel. Luzzato eine Geldsammlung unter den Mitgliedern der Gemeinde zu gleichem Zwecke eingeleitet. Die Israelitengemeinde zu Mantua hat 3000 Fres, jene zu Rovigo 400 fl. beide Beträge zahlbar in 10 jährlichen Raten für die Familie Luzzato's votirt.

Turin. Ritter Guiseppi Mondolfi aus Venedig hat einen Betrag von 1000 Lire als Ausstattungsgeschenk an 4 arme Mädchen, die zu Ende des Carnevals hier heirathen werden, zu gleichen Theilen bestimmt.

London. Herr Benjamin, Ex.-Sekretär der südlichen konföderiren Staaten Amerikas befaßt sich jetzt eifrig mit dem Studium der englischen Gesetze und hofft eine Advokatenstelle in England zu erhalten.

* Wie das „Jewisch Chronikle "berichtet, beabsichtigt der gefeierte Sir Moses Montefiore im nächsten Frühjahre eine Reise nach Palästina zu unternehmen. Gleichzeitig wird auch der edle Albert Kohn aus Paris dort eintreffen. Der Segen Gottes möge die beiden großen Männer, Zierden der jüdischen Nation, deren Reisezweck selbstverständlich das Wohl unserer Glaubensbrüder im heiligen Lande ist, auf ihrem Wege begleiten.

Marokko. Während einer Jagdpartie, die der Prinz Alfred von England in der Nähe von Argilu unternahm, übernachtete Sr. Hoheit bei dem englischen Consularagenten jener Stadt, einem eingebornen jüdischen Kaufmann, Herrn Bensholon.

Buchschau.

20. Josef, ein Spiegelbild des israel. Volkscharakters. Predigt am 9. Dezember 1865 שבת וישב im leopoldstädter Bethause der israel: Cultusgemeinde zu Wien, gehalten von Dr. S. H. Sonnenschein Rabbiner in Warasdin. Wien 1866.

Wir haben bereits in Nr. 25 v. J. über die vorstehende Rede einen kurzen Bericht gebracht, und wie sie uns nun nach ihrem ganzen Inhalte vorliegt, rechtfertigt sie vollkommen den Beifall, den sie bei dem intelligenten Publikum der Residenz gefunden hat. Der Redner greift aus dem Charakterbilde Josefs nicht einzelne Züge sondern die allgemeine Haltung in den Wechselfällen des Lebens, im Glücke und im Unglücke, die abwechselnd einen Abschnitt seiner Lebenszeit für sich ausschließlich in Anspruch nehmen, heraus, um sie mit dem Verhalten Israels in den Zeiten des langwährenden Druckes wie in den Tagen der jungen Freiheit zu vergleichen. Die Vergleichung ist einfach sinnig und geistvoll und bot dem begabten Redner Gelegenheit seine korrekte Behandlung biblischer Stoffe für die Kanzel in das schönste Licht zu setzen. Die Sprache ist edel und schwungvoll, und könnte manchen Rednern, die in der Exegese wie in der Form der Predigt das Gesuchte und Ueberschwengliche lieben, als Muster empfohlen werden. Wir glauben unser Urtheil über die schöne Rede am besten zusammenzufassen, wenn wir sagen, daß der Redner eine gute Schule hat, und die noch nicht gehörig formulirten Gesetze der Homiletik zur Aufgabe seines Studiums machte. Wenn wir nun in Ausübung einer unpartheiischen Kritik bemerken müssen, daß die Bezeichnung Patriarch für Josef — dessen Abkömmlinge, zu den verlornen 10 Stämmen gehören — ungeeignet erscheint, was auch der Verf. gefühlt haben muß, da er sie in einer Note zu rechtfertigen sucht, ferner, daß der Verfasser die von keinem andern Exegeten recipirte Erklärung Aben Esras zu dem Satze ועל פיך ישק כל עמי vielleicht nicht als feste Grundlage einer für die Predigt wichtigen Betrachtung hätte nehmen sollen — so erleidet durch diese Bemerkungen der Werth der Predigt, deren eigentlicher Zweck besonders bei einer Proberede der momentane Eindruck ist, durchaus keinen Abbruch. R.

Concurs.

Ein lediger geprüfter Lehrer, der zugleich קורא, שוחט und חזן ist, kann mit Anfang des kommenden Sommersemesters unter guten Bedingnissen hier eine Anstellung finden. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Zuschriften:

Der Vorstand der isr. Cultus Gemeinde.

Czkin pr. Winterberg.

Briefkasten der Redaktion.

Dr. M. in P. Ihr Aufsatz in nächster Nummer.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.